

Johann Gottfried Schadow.

(Fortsetzung.)

Der 18. October 1786 war es, an welchem ihn die Akademie di San Luca gekrönt hatte. Er erkannte diese glückliche Wendung seines Geschickes um so mehr, als bei der Beschränktheit seiner ökonomischen Lage seine Sorgen für die Zukunft sich schon zu verdoppeln begannen, da ihm kurz vorher, am 9. Juli 1786, sein später ebenfalls als Bildhauer berühmt gewordener Sohn J. Rudolf geboren worden war. Dessen öffentliche und Privatnachrichten über die glänzende Anerkennung des Talents und der vorzüglich ausgebildeten Geschicklichkeit Schadows begründeten und befestigten jetzt seinen Ruf auch in seinem Vaterlande.

Der Wunsch, die berliner Akademie der Künste, welche sehr in Verfall gerathen war, zu heben und neu zu organisiren, war gerade zu derselben Zeit lebhaft angeregt worden. Friedrich der Große hatte zwar einst durch den Ankauf der polignacschen Sammlung, durch Aufträge an den sächsischen Gesandten Bianconi in Rom zur Erwerbung von Antiken, so wie durch Beschäftigung verschiedener Bildhauer gezeigt, wie sehr er auch die plastischen Künste schätzte, jedoch in den letzten Jahren seines Lebens für nöthig erachtet, seine Aufmerksamkeit und Pflege lieber andern Gegenständen zuzuwenden. Als aber dem kunstliebenden Staatsminister von Heinitz die Oberaufsicht über die Akademie zu Anfang des J. 1786 ertheilt wurde, bewirkte derselbe durch seinen thätigen Eifer in kurzem ungemein viel für eine zweckmäßigere Einrichtung und für die neue Verlebung dieses Instituts. Die Gehalte der Professoren wurden zum Theil verbessert, und neue Fonds, welche späterhin noch vergrößert werden sollten, für Anschaffung nöthiger Materialien, für Modelle, Prämien u. s. w. und für eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende Ausstellung von Kunstgegenständen angewiesen; auch richtete man sein Augenmerk auf tüchtige Künstler, namentlich des Inlandes, und auf vielversprechende, jugendlichere Kräfte. Es ist natürlich, daß man daher unsern Schadow, für den Fall einer möglicherweise sich eröffnenden Aussicht zu einer Anstellung im Vaterlande, nicht außer Acht ließ, und des Umstandes, daß er bereits eine preussische Pension einst ohne Weiteres aufgegeben hatte, nicht mehr gedachte, obwohl derselbe einem weniger ausgezeichneten Manne ehemals vielleicht sehr hinderlich gewesen wäre.

Auch der Rector der Akademie, Tassaert, hatte, obwohl Hofbildhauer, wie die meisten übrigen Künstler Preussens, durch Friedrich den Großen zuletzt kaum irgend eine nur einigermaßen erhebliche Beschäftigung erhalten, als plötzlich kurz nach dem Tode desselben König Friedrich Wilhelm II. ihn mit der Ausführung eines Denkmals des Grafen

von der Mark beauftragte. Schon entwarf er zu demselben eine Skizze und erlebte auch noch am 3. Februar 1787 die Freude, seine Tochter Henriette Felicitas (nachmalige Robert *), eine geschickte und sehr fleißige Malerin, in die Akademie der Künste als Ehrenmitglied aufgenommen zu sehen, als ihn im Januar 1788 unerwartet ein Schlagfluß dahintrastete. Er hinterließ acht Kinder, drei Söhne und fünf Töchter, für deren treffliche Ausbildung er nebst seiner Gattinn unablässig gesorgt hatte. Der damals schon berühmte A. Trippel hielt, auf früher erregte Hoffnungen gestützt, nebst mehreren andern Künstlern sogleich um Tassaerts Stelle an, und seine zahlreichen Freunde und Beschützer verwendeten sich mit ihrem ganzen Einflusse für ihn bei dem neuen Curator der Akademie, v. Heinitz; aber vergebens, da dieser unerschütterlich gewissenhafte Minister, nur seiner Einsicht folgend, auf keine bloße Empfehlungen Rücksicht nahm, ja selbst die des wohlmeinenden Grafen von Herzberg, welcher ebenfalls die Bitte Trippels begünstigt hatte**), unberücksichtigt ließ, indem er in Bezug auf die vorliegende Wahl in seine Ansichten nicht eingehen konnte. Scharfblickend entschied er sich daher schnell und selbstständig, und ließ an den überraschten Schadow jenen ehrenvollen Ruf ergehen, welcher wohl das Ziel seiner innigen Wünsche, kaum aber seiner Hoffnungen gewesen war. Es stimmte ganz mit der Ueberzeugung des seinem Vorgänger weit überlegenen, aber sehr bescheidenen jungen Hofbildhauers überein, daß ihm vorläufig, eben in Berücksichtigung seiner Jugend, noch nicht sämtliche Vorrechte und Emolumente zugestanden wurden, deren Tassaert sich im Laufe der Jahre zu erfreuen gehabt hatte, und er fühlte sich schon durch das Zutrauen seiner Vorgesetzten und die nunmehr eröffnete Möglichkeit einer einflußreichen und erfreulichen Wirksamkeit vollkommen beglückt.

War es ihm nun auch schmerzlich oder doch Wehmuth erregend, die begeisterten Kunstschätze Roms, den Zauber des italischen Bodens und die Segnungen seines milden und heiteren Himmels zu verlassen, so fühlte er sich doch durch den Hinblick auf das weite und reiche Feld seiner künftigen Wirksamkeit schnell und wohlthätig gekräftigt, und so kehrte er denn, achtungsvoll und froh empfangen, in die geliebte Vaterstadt zurück.

Seine Ankunft in Berlin entflammte daselbst den glimmenden Funken des Kunstenthusiasmus, und

*) Diese genoß eine Zeit lang auch den Unterricht Anton Grafs. Sie hat (wie eine andere Tochter Tassaerts, Antoinette) Mancherlei in Kupfer gestochen. Einer seiner Söhne machte sich ebenfalls als Kupferstecher bekannt.

**) Ein Brief des humanen Ministers von Herzberg an Trippel, welcher sich auf diese Angelegenheit bezieht, ward aus des letztern Nachlasse (nebst einem andern sehr merkwürdigen von der Hand des Fürsten Kaunitz) durch Fernow in Wielands neuem deutschen Merkur v. J. 1802. B. 2. S. 311 — 313 mitgetheilt.

eine Reihe von trefflichen, gebiegeneu Werken seiner Hand, von welchen wir die bedeutendsten jetzt fast nur nennen, nach einiger Zeit aber, wie gesagt, einzeln genauer beschreiben und in Abbildungen darlegen wollen, wird der späten Nachwelt noch einen sprechenden Beweis seiner seltenen Fähigkeiten und seiner hohen Ausbildung überliefern.

Der König beehrte ihn mit vollem Vertrauen und trug ihm das beabsichtigte Denkmal für den Grafen von der Mark auf. Schadow, welcher Tassaerts Entwurf zu demselben nicht gesehen hatte, führte diese Aufgabe mit dichterischem Sinne, schöner Wahrheit und Anmuth und mit so viel Gemüth und Zartheit aus, daß nicht leicht ein gefühlvoller Beschauer dieses ernste, aber liebliche Kunstgebilde ohne Rührung oder tiefere Anregung wird verlassen haben. Fast drei Jahre hindurch arbeitete er mit dem Aufgebote seiner Kraft an diesem Meisterwerke. Ihm ward die belohnendste Freude: durch Vollendung desselben alle übrige deutsche Bildhauer seiner Zeit überflügelt zu haben.

1789 beglückte ihn die Geburt seines zweiten, als Maler und noch mehr als Begründer der düsseldorfer Schule später so sehr berühmt gewordenen Sohnes Wilhelm, und steigerte die Heiterkeit seines Daseins und Wirkens.

Dem Helben seines Jahrhunderts, Friedrich dem Großen, ein würdiges Denkmal in Berlin errichtet zu sehen, war längst ein Lieblingsgedanke nicht nur derer, die sein Ruhm zu Thaten entflammt, sondern auch der Mehrzahl derjenigen, welche er zu staunender Bewunderung hingerissen hatte; namentlich aber ließ es sich der edle Minister v. Heinig seit der Erweiterung seines Wirkungskreises angelegen sein, thätig für die Ausführung dieses schönen Vorhabens Sorge zu tragen. Dieselbe Absicht hatte man bereits im J. 1781 gehabt, als de la Haye de Launay sich schon mit Einsammlung von Beiträgen zu einem marmornen Standbilde des großen Königs beschäftigte, welches die Offiziere seiner Armee durch Tassaert wollten bearbeiten und in Berlin aufstellen lassen. Der König hatte diese Ehrenbezeugung damals abgelehnt. Zehn Jahre später wollte nunmehr sein Nachfolger diese schöne Pflicht üben und befahl, „den großen Friedrich, ohne alle Attribute, mit der möglichsten Würde und Simplizität, in einer einfachen römischen Friedenskleidung“, die rechte Hand ausgestreckt, sein Volk segnend und beschützend, auf einem ruhig fortschreitenden Pferde sitzend, vor dem Eingange zu den Linden, mit dem Gesichte nach dem Schlosse gerichtet,“ darzustellen.

Wem anders, als unserem Schadow konnte dieses würdige Werk anvertraut werden? Man wollte

*) Höchst beachtenswerth für Friedrichs des Großen bildliche Darstellung, namentlich jetzt, da man abermals und zwar ernstlich damit umgeht, ihm in seiner Königsstadt ein angemessenes Denkmal zu errichten, ist seine eigene Ansicht über Abbildungen ausgezeichnete Persönlichkeiten: „J'ai oublié,“ schrieb er am 22. Juni 1780 an d'Alembert, „de vous répondre, touchant le buste de Voltaire. N'insultons pas à sa patrie, en lui donnant un habillement, qui le feroit méconnoître. Voltaire pensoit en Grec, mais il étoit François. Ne défigurons pas nos contemporains en leur donnant les livrées d'une nation maintenant avilie et dégradée sous la tyrannie des Turcs, leurs vainqueurs.“ *Oeuvres posthumes de Frédéric II., T. XI. p. 288.*

das Standbild in Erz gießen lassen. Damit nichts unterlassen werde, was dem Gelingen des Vorhabens günstig sein könnte, gestattete Heinig dem Künstler eine Reise nach Stockholm und Petersburg, um dort jede gute Gelegenheit zum gründlichen Studium der Erzgießerei wahrzunehmen. In Stockholm hielt sich Schadow zu Ende des Sommers 1791 auf. Hier benutzte er die sehr belehrende Bekanntschaft mit dem damals berühmtesten schwedischen Bildhauer, Professor und Ritter Johann Tobias Sergel. Dieser hatte so eben das Modell zu einem kolossalen Bildwerke beendet, den Grafen Drenskierna darstellend, vor welchem die Geschichte die Thaten Gustav Adolfs aufzeichnet. Diese Gruppe sollte an der Vorderseite des Postaments zu der Reiter-Statue Gustav Adolfs, von l'Archevêque, aufgestellt werden, welche schon zehn Jahre früher durch einen k. schwed. Stückgießer Meyer, einen alten und sehr wunderlichen Mann, gegossen, aber bergestalt verborben worden war, daß der sehr geschickte französische Bronze-Eiseler Adam die Reparatur derselben, welche er nur nach heftigem Widerstreben übernahm, bei angestrengtem Fleiße nicht eher hatte beendigen können. Erst im Mai 1791 war man im Stande, sie auf das Postament zu stellen. Noch fehlte jedoch Mancherlei, das zu besorgen übrig blieb. L'Archevêque starb in Frankreich, wie man meint, aus Verdruß und Gram über das Mißlingen des Gusses. Sein sehr gewandter und erfahrener Schüler Adam brauchte zur Ausfüllung der Löcher und Reparatur der schadhafteu Stellen, welche ihm nur durch mehrere eigenthümliche und sinnreiche Erfindungen vollständig möglich ward, gerade halb so viel Metall, als zum Gusse des verstümmelten Ganzen nöthig gewesen war. Er hatte fehlende Theile ganz neu gegossen, Metall aufgetragen, wo bereits zu viel weggenommen worden war u. s. w., und die Arbeit so emsig betrieben, daß wenigstens fünf Jahre hindurch eifrig Personen von Morgens fünf bis Abends eifrig Uhr fortwährend beschäftigt wurden, bis endlich ein eingetretener Mangel der nöthigen Fonds die Arbeit ein wenig verzögerte. Hier gab es eine seltene Gelegenheit zur Erlernung von mancherlei technischen Kunstfertigkeiten, welche Schadow, stets lernbegierig, nicht unbenutzt ließ.

Auch war Sergel zu jener Zeit mit der 14 Fuß hohen, herrlichen Statue König Gustavs III. beschäftigt, an deren Vollendung der Kühne und sichere, geist- und gefühlvolle Künstler später durch Melancholie mehrere Jahre lang verhindert ward. Seine gebiegene Mittheilungen waren für unsern Schadow sehr belehrend.

Während des Septembers desselben Jahres hielt er sich eine Zeitlang in St. Petersburg auf, wo damals mehr Statuen von Metall gegossen wurden, als sonst irgendwo. In Zarskoe-Selo, einem Lustschlosse der Kaiserinn, waren fast alle antike Statuen und Gruppen von höherer Bedeutung in Erzguß zu sehen, und man war mit Bervollständigung dieser schönen Sammlungen für die Kaiserstadt und ihre Umgebung fortwährend beschäftigt. Hier beobachtete er die von dem Franzosen Gataclou mit großer Geschicklichkeit und äußerster Geübtheit geleiteten Gießereien, in so weit die Kürze der Zeit und die Umstände dieß erlaubten, kehrte dann, durch das malerisch felsige und

überaus romantische Finnland reisend, nach Schweden zurück, ging nach Kopenhagen, um dort Jakob Franz (Joseph) Sallys (auch Saly genannt) in Blei gegossene und vergoldete Reiterstatue Christians V. kennen zu lernen, und kehrte alsdann, mit Kenntnissen sehr bereichert, und für das schwierige Unternehmen, welches ihm angetragen worden war, gehörig ausgerüstet, 1792 nach Berlin zurück.

Hemmnisse verschiedener Art hatten sich indessen eingestellt; im Allgemeinen war der Enthusiasmus für den hingeshiedenen großen König, wenn auch noch in vielen Einzelnen fortlobernd, merklich abgekühlt, und die Ausführung des würdigen Vorhabens ward auf unbestimmte Zeit verschoben, was jedoch den von Verehrung erfüllten Künstler nicht abhielt, Modelle für ein solches Denkmal von Zeit zu Zeit zu entwerfen und beharrlich günstigeren Umständen entgegen zu sehen.

Schadow, damals k. pr. erster Bildhauer, Rector und Professor der Kunstakademie, war noch während seines Aufenthaltes in Kopenhagen zum Mitgliede der dortigen k. Bau-, Maler- und Bildhauer-Akademie ernannt worden. Sehr lesenswerth und inhaltreich ist aus jenen Tagen ein Aufsatz desselben „Ueber die bronzenen Arbeiten zu Stockholm und Petersburg“ (und über die Leistungen von Sergel, Meyer, Adam und Gataclou), welcher später im berl. Archiv der Zeit 1792, (B. 2.) abgedruckt ward.

In seiner Vaterstadt beschäftigten ihn sogleich andere ehrende Aufträge. Im Jahre 1793 ward der Prachtbau des brandenburger Thores vollendet. Die auf demselben prangende 16 Fuß hohe Gruppe der Siegesgöttin in einem Triumphwagen, mit vier Pferden von zwölf Fuß Höhe, ward nach einem Modell Schadows gearbeitet; wie auch die Basreliefs in den Metopen des dortigen Frieses, den Streit der Centauren mit den Lapithen darstellend, von ihm und Eckstein herrühren.

Auch stellte er zu der kolossalen Statue Zietens und zu dem auf Herzbergs Veranlassung*) für Stettin bestimmten Denkmale Friedrichs des Großen die Modelle aus. Letzteres ward bald darauf (im October 1793), in Marmor gearbeitet, errichtet; das Modell aber im Saale der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin aufbewahrt.

1795 sah man in der berliner Kunstausstellung eine anmuthige Gruppe, in Gyps, von seiner Hand: die damalige Kronprinzessin, spätere Königin von Preußen, und deren Schwester, die Prinzessin von Solms-Braunfels, wie Göttinnen der Schönheit und Grazie, traulich sich an einander schmiegend und umschlingend, ein Kunstwerk, das von dem erfreuten Publikum mit reger Theilnahme aufgenommen, später vernachlässigt und durch zufällige Umstände entstellt, dann aber in Marmor im königl. Schlosse aufgestellt ward.

1797 errichtete Schadow Zietens treffliche, höchst charakteristische Marmorbildsäule auf dem Wilhelmsplatze, und erntete dafür reichlich den verdienten Beifall.

1799 beendete er das Denkmal des Generals Friedr. Bogislav von Tauenzien, nach ei-

nem Entwurfe von Langhans, für den Lieblingsplatz des Helden vor dem schweidnizer Thore zu Breslau, wo er muthvoll gekämpft hatte und seine Grabstätte erhielt. Auf weißmarmorern Piedestal ruht ein graumarmorner Sarkophag und auf diesem eine trauernde, auf ihr Schwert gestützte Minerva, aus feinstem Sandstein gearbeitet, in trefflicher Drapirung. Am Piedestal ist, außer dem Bildnisse des Generals, nebst verschiedenen Inschriften, die Darstellung eines Ausfalls desselben aus Breslau und der Uebergabe von Schweidnitz in zwei Basreliefs angebracht.

Das mit Recht berühmt genordene kolossale Marmor Denkmal des Fürsten Leopold von Anhalt- Dessau war ein längst, 1787, mit Vorliebe begonnenes Werk und schon zwei Jahre darauf für den Wilhelmsplatz bestimmt, wurde jedoch erst 1800 im Lustgarten vor dem königl. Residenzschlosse aufgestellt und 28 Jahre später auf jenen Platz zu den Helden-Denkmalern aus der Zeit Friedrichs des Großen verfest. Dieses anspruchlose und gebiegene Werk erhöhte den Ruhm des Künstlers.

1800 ward auch das neue Münzgebäude vollendet, welches, zum Theil nach den Entwürfen von Gilly und Genz, mit einem schönen, 116 Fuß langen und 5 Fuß 9 Zoll breiten, bronzirten Fries in Sandsteinarbeit durch Schadow geziert worden ist.

Eine sehr große Anzahl von Privatarbeiten, unter diesen manche bedeutendere, sinnige und schön ausgeführte, von denen wir hier nur einige nennen wollen, beschäftigte zugleich den höchst thätigen Künstler. So sieht man z. B. seit 1800 zu Schönheide ein Denkmal für den Banquier Schütz, die Hoffnung neben einer Urne, in einer Nische; zu Boitzenburg die trauernde Gattin des Ministers Grafen von Arnim an dessen Aschenkrüge, in einer dazu erbauten Kapelle, seit 1802; zu Lehnhaus in Schlesien seit 1804 einen hochhinanstrebenden Stein zum Andenken des Herrn von Grünfeld, mit einem Hautrelief, die Religion auf einer, auf der andern Seite einen Todesengel darstellend u. s. w. In demselben Jahre vollendete er auch das Denkmal der Gräfinn Rohnstock, welches ihr Bruder, der Graf von Hochberg-Fürstenstein in seinem Schlosse Fürstenstein in Schlesien aufrichten ließ. Die Religion, die Hände faltend, blickt fromm empor, die Geduld sieht in ergebener Fassung auf ein Lamm in ihren Armen. Diese drei Fuß hohen Figuren von carrarischem Marmor umgeben, auf Fußgestellen, in einem zweckmäßig decorirten Saale, die auf einer Terme stehende Büste einer umschleierten Frauengestalt mit leichten Spuren von Leiden in den anmuthigen Zügen und mit der Umschrift: „Dieß der frommen Dulderinn! In ihren Zügen glänzt der Seele Schönheit noch!“. — In Wielands neuem deutschen Merkur, 1804. B. 3. findet sich eine freilich nicht ganz gelungene Abbildung dieser rührenden und tröstenden, edel gedachten und ausgeführten Statuen. „Jedes gelungene und im Geiste der Antike wohlgedachte Werk unserer Bildhauerkunst“, sagt Böttiger daselbst (S. 4.) „verdient schon darum allgemeiner bekannt zu werden, weil selbst der Wille zu diesem Gelingen unter uns nicht häufig anzutreffen, die Ausführung aber gar ein schwarzer Schwan unter den weißen Schwänen und — Gänsen ist“ — und

*) Vgl. Borussia Sief. 13. S. 101.

(S. 6.) fährt er in seiner Weise fort: „Wie rein und aller Verschmörkelung entladen sind diese himmlischen Formen; wie schicklich und reich ohne Ueberfluß die Draperien, die in sich selbst einen neuen Gegensatz bilden; wie einfach und doch sich selbst vollkommen ausprechend ist diese begleitende Allegorie, fromme Dulderinn! Man erinnere sich doch nur an unsere gewöhnlichen Vorstellungen der Religion und Geduld in unsern Ikonologien und auf unsern Leichensteinen. Gewiß, die Idee war es würdig, von unserm Schadow so ausgeführt zu werden!“ — Auch ward Schadow zu zwei andern allegorischen Figuren der Geduld und Hoffnung für ein Monument des Grafen von Hoym in Schlessien, und noch zu vielen andern, größern und kleinern Denkmälern verschiedener Art veranlaßt, welche, so wie die ungemain reiche Zahl seiner meisterhaften Büsten, die sich unter Andern besonders durch treue Naturauffassung auszeichnen, sämmtlich auch nur namentlich aufzuführen, es hier an Raum mangelt.

Wir nennen daher der Letztern nur einige, wie z. B. die von Kaiser Konrad dem Saliern nach einem gleichzeitigen Siegel, Friedrich dem Großen, mehreren Gliedern des preussischen Königshauses und verschiedenen andern Fürsten, von den Ministern von Heinitz, von Herzberg (für den Saal der Akad. der Wissenschaft, in Berlin), Grafen Hoym, von Goldbeck u. s. w., von vielen Heroen der Wissenschaft und Kunst und von bekannten Männern und Frauen in sehr großer Zahl, u. a. von Luther (mehrmals, auch kolossal), von Melancthon, Copernicus, Leibnitz (für die Akad. d. Wissenschaft.), Albr. v. Haller, Klopstock, Wieland (wiederholentlich), Göthe, Kant, Goekingk, Bode, Meierotto, Joh. v. Müller, Gilly, v. Kosebue, Jffland, Fleck und dessen Gattinn, Händel, Bach, Haffe, Graun, Fasch, welchen viele andere Männer- und Frauen-Büsten (u. a. auch für des Königs von Baiern Walhalla), Reliefs und überhaupt plastische Darstellungen in Marmor und andern Stoffen vorangingen, und gleichzeitige so wie spätere sich anreiheten. — Aus der Büste der Friederike Unger ward eine Statue. „Da sie selbst,“ berichtet Schadow, „nachher begehrte, die Arme möchten auch dabei sein, so wurde ein Ballen Thon untergebaut und daraus die Arme geschnitten, in einer Attitude, gleichsam als lehnte sie sich auf eine Brüstung und blickte freundlich umher in eine schöne Gegend. Indem sie nun dazu stand, fand ich die Stellung des ganzen Mädchens, die wohl gebaut ist, sehr anmuthig, und meine Büste mit den Armen allein gar zu fragmentarisch. Es entstand so in mir ein recht brennender Eifer, die Figur ganz nachzubilden; es kamen aber Unterbrechungen. Nach einiger Zeit machte ich den noch übrigen Theil und so ist es eine ganze Figur geworden, die die Hoffnung vorstellen soll, indem sie sich auf einen Anker lehnt.“ Er warnt bei dieser Gelegenheit, auf solche gewagte Weise, „ohne vorherigen Entwurf und Fassung des Ganzen,“ Statuen zu bilden.

Hier werde nur noch (v. J. 1804) einer zart ausgeführten, ovalen, vertieften Relieffarbeit in Marmor, in antikem Sinn und Geist, „Bachus, der die Ariadne über die Flucht des Theseus tröstet“ und des schon früher nach Hirts An-

gabe entworfenen Camillus, des zum Jüngling heranreifenden römischen Opferknaben, welcher, Weihrauch streuend, sich dem Altare der Eintracht naht, gedacht. Auf Legtem ist, nach einer antiken Gemme, die Einweihung der verschleierten Psyche in die Mysterien der Harmonie, welcher zwei Genien die Instrumente stimmen, dargestellt. Der fast fünf Fuß hohe Knabe von großer Schönheit (zum Theil nach der Natur gebildet und Portrait eines Sohnes des Ministers v. Schrötter) ist, wie das Ganze, in der Weise des Alterthums gedacht und von bewundernswürdiger Gelungenheit.

Von fesselndem Liebreiz ist auch die Darstellung einer weiblichen, jugendlichen Gestalt, ohne Gewand auf einem Lager ruhend, Arm und Kopf in ein weiches Polster gesenkt, und sich dehrend, wie wenn es eben aus Träumen erwachte; ein Bild, welches in jedem Zuge die schöpferische Meisterhand verräth.

Durch den Tod des jüngeren Meil ward 1805 die Stelle eines Directors der Akademie der Künste erledigt und dem verdienten Frisch zu Theil, Schadow aber, in Anerkennung seiner Leistungen, zum Vice-Director ernannt. Sein Geschäftskreis erweiterte sich nun immer mehr; viele bestellte Arbeiten von ungleichem Interesse für ihn selbst nahmen seine Zeit beinahe fortwährend in Anspruch, und es war ihm nur selten vergönnt, die schönen Bilder seiner Phantasie in's Leben treten zu lassen.

Zwei Lieblingswünsche verließen ihn jedoch nicht, und ihnen gab er vor allen Raum: den Denkmälern seines Helden, Friedrich des Großen, und des edelherzigen und kühnen Reformators Luther hätte er nämlich gern und in voller Liebe das Aufgebot seiner bildenden Kraft und Kunst zugewandt. Und so finden wir ihn denn z. B. im J. 1806 mit zwei verschiedenen Modellen zu einer Statue Luthers, so wie mit einer kolossalen Büste desselben, welche vielen Beifall fanden; 1807 aber auch mit Modellen zu einer Bildsäule des großen Königs beschäftigt.

Eine Reise nach Weimar, Jena, Erfurt, Eisenach, Cassel, Leipzig, Wittenberg und Dresden hatte ihm Gelegenheit verschafft, die besten Originalabbildungen Luthers genau zu studiren und durch diese Hilfsmittel sein Werk zu vervollkommen. Mehr als zehn Monate widmete er vorzugsweise dieser Beschäftigung. Die Bedrängnisse des Krieges traten hemmend ein, und Förderung der Kunst ward den augenblicklichen Interessen jener verhängnißvollen Zeit untergeordnet. Zu ihr nahm er aber auch in den trüben Tagen seine Zuflucht und fand in ihr und in seinem Familienglücke den sichersten Trost, der damals so vielen versagt blieb. Aber selbst dieses ward 1810 durch eine gefahrvolle Krankheit eine Zeitlang gestört.

(Beschluß folgt.)

Immanuel Kant.

Der Stolz eines Volkes und seine Begeisterung für's Vaterland kann keine edlere Quellen haben, als den Ruhm seiner Thaten, den Ubel seiner Sitten und Gesinnungen, und den weithin strahlenden Glanz der Männer, die, in seiner Mitte geboren und gebildet, an Geist und Charaktergröße vor den übr-

gen Sterblichen hoch emporragen. Jene Männer aber sind in einem Staate immer auch die eigentlichen Urheber seiner Bildung und seines Heldenruhmes. Einer dieser Baumeister und Priester, die der Ehrenkrone der ruhmreichen Borussia die prachtvollsten Diamanten eingeflochten haben, ist der Weise von Königsberg, Immanuel Kant. Das Bild seines Lebens und Wirkens gewährt jedem ächten Freunde des Guten und des Vaterlandes eben so viel Genuß, als sittliche Erhebung.

Kant wurde zu Königsberg am 22. April des J. 1724 geboren. Wenn es wahr ist, was ein geistvoller Schriftsteller sagt: „Ich kenne für die frühesten Regungen menschlicher Anlagen keine günstigere Atmosphäre, als die einer guten und armen Familie,“ so muß man die äußeren Lebensverhältnisse Kants in seiner Kindheit und Jugend sehr glücklich nennen. Kants Vater war Sattlermeister zu Königsberg, ein schlichter, gerader Mann, von tüchtiger Geschicklichkeit in seinem Berufe, von braver Gesinnung und gesundem Urtheile bei Allem, was in den Kreis seiner Pflichten und Unternehmungen fiel. Den mäßigen Ertrag seines Gewerbes wendete er mit Freudigkeit auf die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder, in der Ueberzeugung, daß der Kinder Tüchtigkeit an Einsicht und Charakter der Aeltern und der Kinder schönstes Glück und größter Reichthum sei. Fast alle berühmte Männer dankten ihre geistige und sittliche Richtung für das ganze Leben unmittelbar und vorzugsweise der ersten Nahrung und Pflege ihrer Mütter. An Kants Mutter offenbarten sich alle die Vorzüge des Geistes und Gemüthes, welche Kant durch Wissenschaft und Selbstbeobachtung in sich selbst zu einer herrlichen Vollendung ausgebildet hat. Bei aller Klarheit des Verstandes besaß sie doch ein tiefes und inniges Gemüth; die ächte christliche Frömmigkeit ihres Herzens nährte sie durch regelmäßige Andachtsübungen in Gebet und Bibellesen, wofür sie auch ihren Kindern Sinn und Liebe einzufloßen suchte. Dazu begründete in ihnen der Vater durch sein eignes Beispiel Arbeitsamkeit, strenge Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe und tiefen Abscheu gegen eine klügelnde Denk- und Handlungsweise, gegen jede Art von Schein und Täuschung in That und Rede. Kant erwähnte es oft und mit großer Freude, welch' besonderes Glück ihm vor vielen Anderen dadurch zu Theil geworden sei, daß die Erinnerung an seine Aeltern, so oft er ihrer gedenke, seinem Herzen so wohlthue. „Nie,“ erzählte er oft, „nie, auch nicht ein einziges Mal habe ich von meinen Aeltern irgend etwas Unanständiges anhören dürfen, nie etwas Unwürdiges gesehen.“

So wurde in Kant durch seine Aeltern frühzeitig der Grund zu dem Manne gelegt, der er späterhin in Schrift und Leben gewesen ist. Besonders erkennt das tiefer blickende Auge schon hierin die untersten Wurzeln der geistigen Energie, mit welcher Kant die bisherigen Theorien der Erkenntniß und der Sittenlehre prüfte und zum Theil verwarf, und für das Denken und Erkennen bescheidenere Schranken, für das Thun und Handeln aber das höchste Ziel mit rücksichtsloser Strenge festzustellen suchte. — Von besonderen Vorfällen und Eigenthümlichkeiten in Kants früheren Knabenjahren ist keine Nachricht vorhanden; er selbst sprach ungern und nie im Zusammenhange von seinem eignen Leben. Im 10.

Lebensjahre kam Kant auf das Fredericianum zu Königsberg, dessen Director, Dr. Schulz, nicht nur ein sehr heller, scharfdenkender Kopf, sondern auch ein eifriger Beförderer christlicher Frömmigkeit war. Hier auf diesem Gymnasium faßte Kant, namentlich unter der geschickten Leitung Heydenreichs, eine besondere Vorliebe für das römische Alterthum, und es beschäftigte sich demnach auch an Kant die öftere Erfahrung, daß die Römer bei den Knaben immer mehr Freunde als die Griechen finden. Mit mehreren seiner ausgezeichneten Mitschüler, zu denen vorzüglich der hochberühmte Ruhnken gehörte, schloß er ein inniges Freundschaftsbündniß, das ihrem Streben eine feste und sichere Richtung gab, und durch alle Lebensverhältnisse hindurch bis ins späteste Alter fortbauerte. Im Vorgefühle künftiger Größe machte Kant mit ihnen schon Pläne zu bedeutenden literarischen Unternehmungen. — Im J. 1740 verließ Kant das Gymnasium, ausgerüstet mit tüchtigen Kenntnissen, und besonders vertraut mit dem wahren Geiste und Inhalte der griechischen und römischen Klassiker. Auf der Universität war sein Plan, sich dem Predigerberufe zu widmen, und deswegen hörte er die theologischen Vorträge mit Fleiß und Eifer. Außerdem fühlte er sich vorzüglich hingezogen zu den Studien der Physik, der Mathematik und der Philosophie, und unter den Lehrern der Universität erwarb sich um Kants Tiefe und Selbstständigkeit im Forschen und Denken Martin Knuken die größten Verdienste, die Kant theils durch innige Zuneigung, theils durch die oft ausgesprochne Hochachtung und dankbare Erinnerung an ihn stets anerkannt hat. — Als Student pflegte er, um sich Hilfsmittel für seinen Unterhalt und seine wissenschaftlichen Bedürfnisse zu verschaffen, verschiedene wissenschaftliche Uebungen über theologische und philosophische Gegenstände zu halten. — Nach Beendigung der akademischen Studien übernahm er als Hauslehrer den Unterricht und die Erziehung der Kinder in mehreren Familien außerhalb Königsberg. Seine Muße in der Stille des Landlebens benutzte er zur Entwerfung wissenschaftlicher Pläne, und namentlich zur Anlegung reicher Sammlungen aus allen Gebieten des Wissens und der Gelehrsamkeit, womit er später als Schriftsteller und akademischer Lehrer seine Werke und Vorträge zur großen Bewunderung und geistreichen Unterhaltung seiner Leser und Zuhörer zu schmücken und zu beleben mußte. Weil er während seines Aufenthaltes auf dem Lande die Gründlichkeit und Fülle seiner Kenntnisse durch selbstständigere Forschungen erhöhte und vermehrte, so erinnerte er sich immer jener Zeit und Verhältnisse mit besonderer Freude. Um mit dem Reichthume seines Wissens in einem ausgebreiteteren Wirkungskreise der Jugend nützlich zu werden, widmete er sich, vom J. 1755 an, ganz dem akademischen Lehrerberufe. Die nach Erlangung der philosophischen Doctorwürde von ihm öffentlich in lateinischer Sprache gehaltene Rede über die Vereinerung der Leichtgläubigkeit mit der Gründlichkeit bei den philosophischen Vorträgen und seine Habilitations-Disputation am 27. September, bewirkten so viel Aufsehen und Beifall, daß seine bald darauf begonnenen Vorlesungen über Logik, Metaphysik, Physik und Mathematik von einer größeren Anzahl lernbegieriger Jünglinge und Männer besucht wurden, als das sehr geräumige Auditorium fassen konnte. Später hielt er auch Vor-

träge über Naturrecht, Moral und natürliche Theologie; und um mit seinen Kenntnissen in einem noch weitern Kreise zu nützen, so hielt er auch für Zuhörer jedes Standes Vorträge über Gegenstände, die den Menschen als Menschen am meisten angehen und anziehen, nämlich über die geistige Natur des Menschen und über die Beschaffenheit seines Wohnortes, der Erde. Bei diesen Vorträgen über „pragmatische Anthropologie“ und „physische Geographie“ entwickelte er eine bewundernswürdige Fülle von Geist, Witz, Menschenkenntniß, Erfahrung und Gelehrsamkeit; die Feinheit, die Tiefe, der Scharfsinn und die Wichtigkeit seiner Bemerkungen, namentlich über die Gesetze und Eigenheiten des menschlichen Geistes nach allen Richtungen seiner Kräfte und Thätigkeiten, die Lebendigkeit und Bestimmtheit seines Vortrags, der Reichthum und das Interesse seiner Hindeutungen auf das alltägliche Leben, die Geschichte, die Literatur und Völkerkunde fesselten mit zauberischer Gewalt die Aufmerksamkeit aller seiner Zuhörer. Der Umfang und die Tiefe seiner Menschenkenntniß erregte um so mehr Erstaunen, da Kant, außer Königsberg, nie eine größere Stadt gesehen, und die Umgegend von Königsberg kaum einige Meilen weit kennen gelernt hatte. Allein Kant ersetzte diesen Mangel durch emsige Lectüre von Reisebeschreibungen, Biographien, Geschichtswerken und Dichtern; außerdem verstand er die Unterredung mit Menschen jedes Standes und jeder Bildung auf das Geschickteste zu seiner eignen Belehrung zu benutzen, wozu ihm Königsbergs Lage und Handelsverbindung viel Gelegenheit bot. Kant vergrub sich nicht unter seinen Büchern; er war gefellig und in gebildeten Familien, seines Geistes und Charakters wegen, oft und gern gesehen. Unter Scherzen und leichten Gesprächen aber that er tiefe Blicke in die Seelen derer, die mit ihm umgingen. In der Erfüllung seiner Amtspflichten war Kant höchst gewissenhaft. Seinen Vorträgen widmete er die beste Zeit des Tages; er sprach größtentheils ganz frei; daher die Darstellungsweise auch bei der Wiederholung derselben Vorlesungen durch ihre Neuheit und Frische immer wieder anzog. Bei den philosophischen Vorträgen erklärte er ausdrücklich, daß seine Zuhörer von ihm nicht Philosophie oder Logik, sondern philosophiren und denken lernen sollten. Seine Methode, seine Gedanken vor den Zuhörern selbst gleichsam erst entstehen zu lassen, eignete sich ganz für die Erreichung dieses Zweckes. Mit inniger Dankbarkeit gedenken seine Schüler auch seiner begeisterten und begeisterten Vorträge über die philosophische Sittenlehre, bei welcher er mit eben so viel Kraft und Feuer der Beredsamkeit das Gemüth läuterte und erschütterte, als er mit Klarheit und Schärfe die Reinheit und Strenge seiner sittlichen Gesetzgebung in der Ueberzeugung unerschütterlich fest gründete.

(Fortsetzung folgt.)

Koblenz und Ehrenbreitstein,

schon zur Zeit der Römer besetzt, bilden jetzt eine der stärksten Doppelfestungen am Rheine. — Die Stadt Koblenz in der Gabelung gelegen, welche die Mosel und der Rhein bei ihrem Zusammenflusse bil-

den, entstand aus einem römischen Kastelle, im Lande der Ubier, zur Zeit des Kaisers Julian (361—63). Später hielten die fränkischen Könige, so wie die deutschen Kaiser, bis auf Ludwig den Baier (1314), nachdem sie jenes Kastell auf dem alten Hofe in eine königliche Pfalz umgewandelt hatten, abwechselnd daselbst Hoflager. Kaiser Heinrich II. schenkte zwar 1018 den Königshof dem Erzbischof von Trier, es blieben aber immer noch kaiserliche Voigte daselbst. Durch diese Umstände gewann die Stadt an Wohlstand und Bevölkerung, erlangte mancherlei Freiheiten und Rechte, vergrößerte sich immer mehr, und ward mit weiten und festen Mauern umgeben. Handel, Gewerbe und Schifffahrt machten sie bald so reich und angesehen, daß sie unter den Rheinstädten einen bedeutenden Platz einnahm, mit andern mächtigen Städten und Herren Schutzbündnisse schloßen und den letztern große Geldsummen vorstrecken konnte. — Von den Grafen von Nassau kam die Voigtei an die Grafen von Arnstein, und von diesen brachte sie der Erzbischof Arnold II. 1258 an das Erzstift; doch schlug erst Heinrich von Winstingen den erzbischöflichen Sitz in Koblenz auf, nachdem er 1280 die Burg an der Mosel erbaut hatte. In frühern Zeiten wohnten die Erzbischöfe bald in Trier, bald auf der Burg Ehrenbreitstein. — Die Stadt bestand damals aus 3 Theilen: der Hauptort lag auf der Rheinspitze, jenseit der Mosel stand Klein- oder Lügelskoblenz, wo seit 20 Jahren ein neuer Anbau begonnen hat, und auf dem rechten Rheinufer, am Fuße des Ehrenbreitsteins, zog sich Mühtheim im Thale hin, das Thal von Ehrenbreitstein genannt. Zur Verbindung des Hauptortes mit Lügelskoblenz erbaueten der Erzbischof Balduin, Kaiser Heinrichs VII. Bruder, und der Erzbischof Boemund II. bis 1344, mit Hilfe eines Ablasses, wie anderwärts, die Moselbrücke aus Lavasteinen. Diese Brücke, von welcher man eine sehr schöne Aussicht auf die Umgegend genießt, ist 6—11 Schritte breit, über 500 Schritte lang, wird von 15 Bogen getragen, zwischen welchen die bemasteten Moselschiffe durchfahren, und führt jetzt zum besetzten Petersberg, oder dem Fort Kaiser Franz.

Mit den Erzbischöfen gerieth Koblenz mehrmals in Streit und Krieg, und ward deshalb einige Male von denselben, als 1303 vom Erzbischof Dietrich und 1562 vom Kurfürsten Johann von der Leyen, wobei die Stadt ihre früheren Rechte verlor, hart belagert und eingenommen. Trauriger waren ihre Schicksale im 30jährigen Kriege (1618 bis 48), wo sie mehrmals erobert und wieder verloren ward, am traurigsten durch die vandalischen Verwüster der schönen Rheingegend, durch die Franzosen im Kriege mit Ludwig XIV. und der Republik. Im J. 1688 ward sie von diesen unter Ludwig XIV. selbst und dem Marschall Boufflers 15 Tage lang bombardirt, ohne eingenommen zu werden, weil sie die tapfern Soldaten und Bürger, unter dem unerschrocknen Kommandanten, Grafen August von der Lippe, auf das Außerste vertheidigten.

Große Verdienste um die Stadt erwarb sich der letzte Kurfürst Wenzeslaus Clemens, welcher die Neu- oder Clemensstadt von 1778—86, so wie das neue Residenzschloß am Rheine von 1780 bis 1787 von dem französischen Architekten Peyre er-

bauen ließ. Der Styl des Schlosses, welches sich in 3 Stockwerken erhebt, und dessen Haupteingang eine Reihe ionischer Säulen ziert, ist antik modern, nach verändertem Plane. Im Innern war Pracht mit Geschmack gepaart. Die Decke des Ständesaales hatte ein schönes Bild, die Gerechtigkeit vorstellend, von Zick, einem geistvollen, aber etwas manierirten Künstler, der im Thale Ehrenbreitstein lebte; außerdem schmückten ihn sieben große Wandgemälde, darunter Davids Belisar. Aber leider ward auch dieses prachtvolle Schloß ein Raub des Revolutionskrieges! Denn die nun so herrliche Stadt, zuerst Sammelplatz französischer Emigrirten, dann 1794 von den Franzosen besetzt, wurde 1798 mit dem Lande an die französische Republik abgetreten. Koblenz ward zwar Hauptstadt des Rhein- und Moseldepartements, aber das schöne Schloß in eine Kaserne verwandelt und in seinem Innern gänzlich zerstört; nur die Schloßkapelle entging der Zerstörungswuth. Sie gefällt durch ihre edle Einfachheit: die Glorie hinter dem Altare ist höchst sinnreich; in der Kuppel erblickt man die vier Evangelisten von Zick.

Endlich am 1. Januar 1814 ward Koblenz von den Russen genommen und im Frieden von 1815 an Preußen überlassen. Seitdem begann eine glücklichere Periode für die Stadt: Verkehr und Gewerbe, Handel und Schifffahrt blüheten wieder auf, und die Einwohnerzahl stieg, mit der Garnison, bis auf 15,000 in 1100 Häusern. Seit 1816 ward die Stadt neu befestigt und mit den nahen Anhöhen in Verbindung gebracht, so daß sie als ein Meisterstück der neuern Befestigungskunst betrachtet wird. — Koblenz, gegenwärtig Sitz des Oberpräsidenten und des kommandirenden Generals der Provinz, des evangelischen Consistoriums, des Provinzialschulcollegiums, einer Regierung, eines Landrathamts, eines Land-, Friedens- und Handelsgerichts, eines Oberpostamts, eines Hauptzollamts, einer Kastastercommission, einer Provinzialrechnungscommission u. s. w., besteht aus der Alt- und Neustadt, und hat zum Theil gerade und freundliche Straßen, besonders die Rheingasse, welche eine der schönsten der alten Stadt ist. Unter den Gebäuden in der Altstadt sind bemerkenswerth: der metternich-winneburgsche Hof, worin der berühmte kaiserlich östreichische Staats- und Konferenzminister, geheimer Haus-, Hof- und Staatskanzler, Clemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich, Herzog von Portella, Kanzler des Maria Theresien-Ordens u. c., 1773 geboren ward; der vormals gräflich leynensche Hof mit schönem Garten, jetzt Wohnung des kommandirenden Generals; das katholische Gymnasium mit 300 Schülern, sonst Jesuitencollegium. Die meisten schönen Gebäude finden sich in der Clemensstadt, wo außer dem Schlosse, welches von der preussischen Regierung wieder hergestellt und zur Aufnahme der Gerichtshöfe, der Brigadeschule und der Militäradministration eingerichtet worden ist, noch das zwar nicht große, aber geschmackvolle Schauspielhaus, der schöne triersche Hof, wo die Fil- und Postwagen halten, das Regierungs- und Kommandanturgebäude, das Casino mit schönem Garten und großem Saale, welcher zu den prachtvollsten am Rheine gehört, und ein Werk des ausgezeichneten Bauinspectors Webel ist; das russische Haus des Grafen von Elz, so genannt, weil es der Ei-

genthümer, welcher lange in St. Petersburg lebte, nach dortigem, eigentlich italienischem Geschmacke hat bauen lassen, und andre Bieder der Stadt stehen.

Deffentliche Plätze sind der schöne Clemens- oder Paradeplatz, mit einem Springbrunnen und mit Linden besetzt; der sogenannte Plan bei der Hauptwache; der Kastorplatz mit einem Brunnen; die Promenade in der Neustadt, mit offner Aussicht in die schöne Natur, und der geräumige Schloßplatz mit dem schönen Rondel, welches mit Blumen und Gesträuchen bepflanzt ist.

Unter den 12 Kirchen sind sehenswerth: die Collegiatkirche zum heiligen Kastor, eine der ältesten in Koblenz, deren Gewölbe auf Säulen ruhet, mit dem Grabmale der heiligen Rika, welche von Kaiser Ludwig dem Frommen abstammte, im Chore mit vier Gemälden von Zick, mit einem schönen Hochaltar und den Grabmälern einiger Erzbischöfe; vor derselben steht ein Springbrunnen; die Pfarrkirche u. l. f. mit einigen Gemälden von Zick, steht auf dem höchsten Punkte in der Mitte der Stadt, und gewährt mit ihren in Wölbungen und Absätzen aufsteigenden Thürmen einen imposanten Anblick; die Kirche zum heiligen Florian, von den Franzosen in ein Magazin verwandelt, von der preussischen Regierung den Evangelischen eingeräumt, hat in den Chornischen zwei treffliche Gemälde von Zick, welche im Kriege beschädigt, von dem Künstler Bachta in Koblenz meisterhaft wieder hergestellt worden sind. — Die Juden haben nur eine Synagoge.

Merkwürdig ist auch die kunstvolle Wasserleitung, von dem letzten Kurfürsten Clemens 1791 angelegt, welche von einem Berge beim Dorfe Metternich das reinste Quellwasser über die Moselbrücke in alle Stadttheile und zu dem Springbrunnen der Neustadt führt. — Reich sind einige Privatsammlungen an Gemälden, Kupferstichen, Handschriften, Münzen und Alterthümern, namentlich die Sammlungen des Grafen Renesse-Wreitbach. — Außer dem Casino bestehen für Geselligkeit und Belehrung eine Lesegesellschaft, ein Musikinstitut und zwei Freimaurerlogeen. — Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten sind das Gymnasium, eine große Schwimmanstalt, eine Hebammenschule, ein Blindeninstitut, ein Hospital, ein Zucht- und Arresthaus u. s. w. Die beiden Kollegiatstifter, die 3 Mönchs- und 3 Nonnenklöster sind mit der Komthurei des deutschen Ordens und andern frommen Stiftungen schon von den Franzosen aufgehoben worden.

Außer den wenigen Fabriken in Taback, Baumwolle und Salmiak, verdient die Fabrik in lackirten Blechwaaren, auf der alten erzbischöflichen Burg, eine besondere Erwähnung. Lebhaft ist die Schifffahrt und der Handel mit Wein, Steinkohlen, Kalk, Mählssteinen, Gyps, Korn u. c. Auch hält die Stadt zwei 14tägige Messen. Nicht unbedeutend ist der Verkehr durch die Dampfschiffe, welche in Koblenz übernachten. Das nahe Vallendar liefert das sogenannte Koblenzer Steingut nebst Tabackspfeifen. —

Die reizende Umgebung auf dem linken Rheinufer bietet die angenehmsten Ausflüge nach dem Kuhkopfe, dem höchsten Berge der Gegend, von wel-

chem man, bei heiterem Himmel, das herrliche Rheinthal von Braubach bis Andernach, die Gipfel des Siebengebirges und die Höhen der Eifel übersehen kann; nach dem Petersberge, auf der Straße nach Andernach, worauf die Franzosen das Fort Marceau, die Preußen das Fort Kaiser Franz anlegten, wo auch die Denkmäler der französischen Generale Marceau und Hoche stehen; nach dem Kamillenberge mit einer reichen Aussicht und einem schattigen Haine von Eichen, Buchen und Tannen, wo sich auch eine Kapelle und Einsiedelei befindet, und nach der $\frac{1}{4}$ Stunde entfernten Karthause, mit den Forts Konstantin und Alexander, auf einer sanften Anhöhe, welche der vorzüglichste Standpunkt um Koblenz ist, und besonders von der nördlichen Seite, wo sonst die Klosterkirche stand, die mannichfaltigste Aussicht gewährt. Ringsum erblickt man freundliche Dörfer und Landhäuser zwischen Weinbergen und üppigen Gehäusen, aus denen Koblenz und Ehrenbreitstein mit ihren Festungswerken majestätisch hervorstechen. Rechts bespülen die Fluthen des Rheins die lange fruchtbare Insel Oberwerth; beim Dorfe Kapellen erheben sich die Berge amphitheatralisch in wilden, romantischen Gestaltungen, jenseit des Rheins erscheinen bei Lahneck die trauernden Ruinen von Lahneck und im Hintergrunde ragen düster auf einer Felswand die Thürme der alten Marcusburg hervor. — Von den merkwürdigen Personen, welche in neuerer Zeit zu Koblenz geboren wurden, sind noch zu erwähnen: der berühmte Schriftsteller Görres, die ausgezeichnete Schauspielerinn Frau von Weisenthurn und die gefeierte Sängerin Sonntag.

Von Koblenz führt seit 1819 eine 485 Schritt lange, auf 36 Pontons ruhende Schiffbrücke in das liebliche Thal hinüber, durch welches die Straße nach dem Wade Ems (2 St.), und über Montabauer und Limburg nach Frankfurt (14 M.) geht. Darüber erhebt sich das Rheingibraltar, der 800 Fuß aufsteigende Ehrenbreitstein mit seinen hohen und stark bethürmten Mauern, wo gleichfalls schon die Römer, zu Kaiser Julians Zeiten, ein Kastell errichtet hatten, auf dessen Trümmern der Erzbischof Herrmann 1060 die erste Feste erbaute, und sie Herrmannstein nannte. Der Kurfürst Johann, ein Markgraf von Baden, erweiterte sie, und gab ihr einen Brunnen, den er zuerst, binnen 3 Jahren 280 Fuß tief, dann aber, um fortwährend Wasser aus dem Rheine zu erhalten, noch 300 Fuß tiefer graben ließ. Auf dem großen Platze der Feste stand die berühmte Karthause, der Vogel Greif, 200 Zentner schwer, welche eine Kugel von 260 Pfund schöß. Im Revolutionskriege ward Ehrenbreitstein 1795, 96 und 97 von den Franzosen vergeblich belagert, und erst im J. 1798, als plötzlich, während des rastadter Kongresses, wieder ein französisches Corps erschien, und der drückendste Mangel an Nahrung, ohne alle Hoffnung auf Entsatz, in der Festung entstand, sah sich der ehrenwerthe Kommandant, der kurmainzische Oberster Faber genöthigt, sie den Franzosen zu übergeben.

Anfangs besserten sie die Werke wieder aus, und erweiterten sie noch; allein, nach dem Frieden zu Lunewille (1801), begannen sie dieselbe gänzlich zu schleifen und auszuräumen. Die gewaltigen Thürme, die drei Klaster dicken Felswände, die ungeheuern Mauern, Alles sank mit einem schauerlich dumpfen Getöse zusammen. Auch der Vogel Greif ward ins Zeughaus nach Metz gebracht, und ist nicht wieder zurückgekommen. — Herrlich ist die Aussicht auf dieser Höhe, indem sich im Vordergrunde Koblenz, von zwei Inseln begrenzt, am Rheine hinzieht und über 30 Städte und Dörfer die weite und fruchtbare Ebene beleben. Mit jeder Veränderung des Standpunkts tritt eine neue bezaubernde Landschaft hervor. — Schon hat sich, seit 1816, diese mächtige Naturfeste aus ihren Ruinen erhoben, und zwar nach einem neuen, großen Plane, welcher Bewunderung erregt. — Eine Merkwürdigkeit ist auch die Kochdampfmaschine, in welcher das Essen für die 1000 Mann starke Besatzung bereitet wird. — So besteht jetzt die Doppelfestung aus vier Hauptwerken: 1) der Stadt, 2) der Karthause, 3) dem Petersberge und 4) Ehrenbreitstein oder dem Fort Friedrich Wilhelm, und sie beherrscht von ihren Höhenpunkten die ganze Umgegend: die Karthause die Straßen nach Mainz und dem Hundsrück, der Petersberg die Mosel und den Rhein, die Straßen nach Trier und Köln, der Ehrenbreitstein den Rhein und die Straße nach Nassau. Zwei besondere Forts, auf dem Nellenkopf und auf der Höhe von Pfaffendorf, vermehren die Stärke und Wichtigkeit der Festung.

Unterhalb des Ehrenbreitsteins, gegen die Moselmündung hin, zwischen dem Rheine und der Felswand lag sonst die kurtrierische Residenz Philippsthal, vom Kurfürsten Philipp, aus dem Hause Sötern, erbauet, gegenwärtig aber, wie das prachtvolle Schönbornlust und andre nahe Schlösser, bis auf die Spur verschwunden. Weiterhin erhebt sich das schöne Diakonialgebäude, und von da zieht sich das Städtchen Thal Ehrenbreitstein am Fuße des Berges, 3000 Einwohner in 250 Häusern mit 2 Kirchen enthaltend, bis zum Dorfe Thalborn, mit einem wohlschmeckenden Sauerbrunnen, dessen Wasser in Koblenz allgemein getrunken und in die Rheingegenden versendet wird. — Der Ort ist Sitz eines Justizamtes und einer Kommandantur, hat einige Fabriken und treibt Wein- und Speditionshandel nebst Schifffahrt. Die beiden Gasthöfe, der Nassauer Hof und die Post, bieten sehr schöne Ausichten. Auch giebt es daselbst einige vorzügliche Gemäldesammlungen. Bemerkenswerth ist noch, zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein auf der Mitte des Rheins, das schöne Echo, durch welches sich das Blasen eines Waldhorns, bei nächtlicher Stille, vortrefflich ausnimmt. — Zu Ehrenbreitstein ward 1756 der Dramatiker Bode geboren, berühmt durch seinen Otts von Wittelsbach und sein Bürgerglück. — Endlich ist noch bemerkenswerth, daß seit 1833 eine Telegraphenlinie von Berlin nach Koblenz (85 M.) besteht, die erste in Deutschland.

Hierzu als Beilagen:

- 1) Immanuel Kant. 2) Koblenz. 3) Ehrenbreitstein.



I. 19.

B. 1.

Immanuel Kant.





Hoblenz.



2



Ehrenbreitstein.

